



dem bevölkerungsarmen Rußland durch die Ausweisungen zugeführt werden, werden daselbst jedenfalls Beschäftigung finden. An Recriminationen merke seitens Rußlands nicht gedacht.  
Die indo-afghanische Grenze befindet sich in hocherregtem Zustande in Folge von Zwistigkeiten zwischen den Grenzstämmen, welche neuerdings häufig zu Kämpfen ausarten.

**Zeitungsstimmen über die Brandschrift der „Irredenta romana“.**

Sehr scharf geht der Leitartikel des „Magyar Polgar“ den Irredentisten zu Leibe. Er schreibt:  
Die romanischen Irredentisten haben auf die Constatirung unserer Culturvereine mit einer Proclamation geantwortet, die sie außer der gesetzlich bestimmten Abhandlung die Ruchte und Peitsche verdienen.  
Was haben wir gethan? Wir haben einen Verein gegründet, dessen Zweck die Verbreitung der Cultur und des patriotischen Geistes ist. Diesen Zweck haben wir uns vorgesteckt ohne Rücksicht auf Nationalität.

Mitglied unseres Vereines kann jeder Landesbürger sein; wir verbreiten patriotische Schriften in der Sprache aller hier befindlichen Nationalitäten; die Rechte der Mitgliedschaft können die Volksschullehrer in den siebenbürgischen Theilen unentgeltlich ohne Unterschied ihrer Sprache und Nationalität genießen; kurz, wir haben Niemanden ausgeschlossen. Der Hauptcharakter unserer Bewegungen ist: Ausbreitung der Cultur bei allen Nationalitäten; das brüderliche Bestreben zum Einbeziehen der zwischen uns wohnenden Nationalitäten in den gemeinsamen Dienst unserer großen Ziele.

Hieraus folgt Zweierlei. Erstens, daß wir selbst von unseren gesellschaftlichen Bewegungen die Nationalitäten nicht ausschließen wollten, wie sie dies in ihren Culturvereinen thaten. Zweitens, daß wir nicht angreifen und nicht Dinge vollbringen wollen, womit man uns verdächtigt und die vielleicht nur uns Vortheil brächten, weil wir sonst keine offene Thür denen ließen, gegen die — wie man uns verdächtigt — unsere Bestrebungen gerichtet sein sollen.

Unsere Absicht ist offen, edel und eine solche, die das Interesse aller unter uns lebenden Nationalitäten erheischt, vorausgesetzt, daß ihre Mitglieder auf der Basis unserer Verfassung stehen wollen. Das haben wir in Klausenburg gethan. So viel bedeutet die Gründung unseres Culturvereines.

Und auf dieses „Grüß Gott!“ was ist das „Vergelt's Gott!“ der Romanen?

Die Proclamation, welche den Abscheu jedes aufrichtigen und ehrlichen Patrioten erregt, in der das Ungarnthum dieser Stadt und in den siebenbürgischen Theilen mit Feuer und Schwert bedroht, unsere Verfassung in Fesseln zerkleinert, die Krone in den Loth getreten wird. Sie brauchen weder Cultur noch patriotischen Geist.

Die Romanen in den siebenbürgischen Theilen mögen uns nicht sagen, daß jene Proclamation in Bukarest entstanden und sie keinen Anteil daran haben. Thatsache ist, daß eines ihrer auf dem Gebiete der ungarischen Krone erscheinenden Blätter die Proclamation veröffentlichte, ein Theil unseres Vaterlandes damit überschwemmt wurde und, obgleich lange Tage seit ihrem Erscheinen und ihrer Verurteilung verstrichen, unter ihnen sich keine kompetente Stimme erhob, die eine Solidarität mit dieser Brandschrift zurückweist. Das in eine Thatsache, aus der nur die eine Folgerung abgeleitet werden kann, daß ihre Hände mit im Spiele bei dem unfruchtbaren Werke sind, möge dasselbe nun wirklich in Bukarest erschienen oder nur von dort datirt sein.

Außer dem Unterbleiben der Zurückweisung zeugt hierfür auch die Haltung, die sie unserem Vereine gegenüber von Beginn an beobachteten. Es gab viele unter ihnen, die den Patriotismus bisher mit dem Worte verstanden; als wir ihnen aber Gelegenheit boten, ihn zu bekunden, fand sich außer Einem oder Zweien Niemand unter ihnen, der genug sittlichen Muth und Patriotismus besessen hätte, unserer Fahne zu folgen. Denn nur das Wort lebte auf ihren Lippen, in ihren Herzen schlief jedoch das Gefühl.

Diese Proclamation und die im Connexe mit derselben hier bezeichneten Umstände sind schlagende Beweise dafür, daß unsere Romanen vollends von der Leidenschaft verblendet sind und die bisherige Haltung des ungarischen Staates und der Regierung: Schonung, Billigkeit und Tact wenig fruchten. Ihre Zügellosigkeit hat den Vecher bis zum Ueberlaufen gefüllt und rechtfertigt in vollem Maße die Strenge für die Zukunft.

So möge denn die Regierung die gebotene Strenge gegen die revolutionäre Proclamation anwenden und die competenten Organe, wenn sie etwa noch weiter säumen sollten, zur Handhabung der Gesetze anweisen. Wir verlangen weiter nichts, als daß den Gesetzen Geltung verschafft werde. Es wäre denn doch schon das Nonplusultra des Gleichmuths und der Unthätigkeit, wenn wir erst abwarten wollten, daß die bis zum Wahnsinn fanatisirten Elemente mit Vernichtung unserer eigenen Gesetze über uns herfallen.

Die Proclamation enthält offenbare Majestätsbeleidigung. Als solche wird sie qualificirt durch die Artikel 127 und 134 unseres Strafgesetzbuches. Sie wurde in einem Blatte publicirt, welches auf unserem Territorium erscheint, wohin der Arm dieses Gesetzes reicht. Möge daher

dieser Arm den Schuldigen treffen. Mag sein, daß der Verfasser Ausländer ist, allein in unseren Gesetzen, namentlich in unserem 48-er Pressgesetz ist die Rechenfolge bestimmt, in der die Theilhaber einer Druckschrift zur Rechenfolge gezogen werden können und zu ziehen sind. Können unsere Gesetze eventuell den Verfasser nicht erreichen, so können sie sicherlich den Redacteur und Verleger erreichen.

Denn nach solchem Ton und solchen Worten kann nur mehr folgen, daß sie auf unser Hausdach den rothen Hahn loslassen und uns das Messer an die Kehle setzen. Möglicherweise, daß sie fern von uns, in der Centrale, durch andere Brillen betrachten; hier aber, wo wir täglich den Wogenschlag der Aufregungen verspüren, müssen wir sagen, daß die Zeit strenger Retorsion eingetreten ist.

Und was antwortet unser Verein auf die Proclamation, der sie auch erhalten hat? Was könnte er mit seinen in den Statuten präcificirten Mitteln Anderes antworten, als daß er um so begeistertere Wirksamkeit entfalten wird, um so die Masse des Romänenthums je früher aus dem wirklich bedauerlichen primitiven Zustande emporzuheben, in dem sie zur Beute ihrer gewissenlosen Aufsteher geworden!

Richt diesem Volke — und das Nichtswort des Gesetzes für seine todbenden Verführer!

Auf Grund des internationalen Gesetzes aber auch eine kleine Rectio dem nengeborenen Staatlein Rumänien, aus der es mehr Respekt für uns schöpfen soll.

**Juland.**

Lemberg, 14. September. Aus Posen wird berichtet, daß die Ausweisungen der Polen mit ungeschwächter Energie fortgesetzt werden. Vorgehen wurde der österreichische Unterthan Wojdalo wicz, der seit dem Jahre 1845 in Posen wohnte, ausgewiesen, ebenso der Handelsmann Krzyzowski, dem die preussischen Behörden erst vor einigen Monaten die Bewilligung zum Aufenthalte in Posen erteilt hatten. Beide befinden sich im Besitze der amtlichen Bescheinigung, daß sie sich während ihres Aufenthaltes in Preußen absolut nichts zu Schulden kommen ließen. Der Ausweisungsbefehl, den der israelitische Handelsmann Kaplan, der russischer Unterthan ist, erhalten hat, wurde widerrufen. Bannations-Decrete sind unter Anderen auch dem sechzigjährigen, halb lahmen Theodor Kaczynski und dem 67jährigen Stanislaus Tomaszewski zugegangen. Die Einwohner von Lubawa haben Schritte gethan, um die Revocirung der gegen diese beiden Greise gerichteten Ausweisungsbefehle zu erwirken. Eine 75jährige Frau aus Polog und ein halberwachsenes Hündchen aus Königsherg wurden gleichfalls von Ausweisungs-Maßregeln betroffen. Der ausgewiesene Ingenieur Adolf Graca, ein Oesterreicher, erhielt erst gestern von der österreichisch-ungarischen Votschaft auf seine Eingabe folgenden Bescheid: „Zur Zahl 1366: Die kaiserliche und königliche Votschaft ist in der Lage, Ew. Wohlgeboren in Verantwortung Ihres unterm 25. August d. J. anher gerichteten Gesuchs zu verhandigen, daß Sie sich behufs Erwirkung der Zurücknahme, beziehungsweise eventuellen Fortsetzung der über Sie verhängten Ausweisung direct an die competenten königlich preussischen Behörden zu wenden hätten. Berlin, 9. September 1885. Der k. u. k. Geschäftsträger.“

Lemberg, 14. September. Dem „Kurjer Lwowski“ telegraphirt man aus Warschau, daß die in Rußland-Polen weilenden österreichischen Unterthanen polnischer Nationalität Befehl erhalten haben, das russische Territorium zu verlassen. — Der „Gazeta Narodowa“ zufolge ist gegenwärtig einer der neugewählten polnischen Abgeordneten mit dem Sammeln statistischer Daten in Betreff der Massenausweisungen aus Preußen beschäftigt, die er in Wien in passender Weise verwerthen will. Die „Narodowa“ wendet sich heute gegen diejenigen polnischen Blätter, welche mit der Parole „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ die Polen zur Lösung aller geschäftlichen Beziehungen mit Deutschland aufforderten. Gegen wen — fragt das genannte Blatt — sollen diese Repressalien geübt werden? Gegen das deutsche Volk, bei dem die Ausweisungs-Maßregel höchst unpopulär ist und welches das Vorgehen der preussischen Behörden mißbilligt? Uebrigens ist dieser Schlagtruf der polnischen Blätter auch sonst ein Unfuss, weil Galizien in öconomischer Hinsicht von Deutschland abhängt, nicht aber Deutschland von Galizien, das für seine landwirthschaftlichen Producte doch ein Abgabegebiet suchen muß. Jene Agitation entspringt also nur der geistigen Verwilderung oder einer Art falschen Patriotismus, welcher zu widrigem Racenhasse gerade in einem Zeitpunkt aufsteht, wo man wieder für die arg bedrängte polnische Nation Mitleidgefühl zu hegen beginnt. — Die Nachricht, daß der auf den Gütern des Grafen Sigala in der Bukowina dienende preussische Unterthan, Namens Müller, in Folge eines Ausweisungsbefehls das österreichische Staatsgebiet verlassen hat, wird dementirt.

**Ausland.**

Berlin, 14. September. Die letzte hier eingelaufene Note des spanischen Cabinet's hat wegen ihrer den besten Willen bekundenden Form einen günstigen Eindruck gemacht und in orientirten Kreisen gilt die spanisch-deutsche Streitfrage als definitiv auf dem Wege zu versöhnlicher Beilegung begriffen. Es scheint, daß das Arrangement selbst ohne das Auskunftsmitel eines scheidrichtlichen

Spruches direct zwischen beiden Theilen erzielt werden wird. — Das „Tagblatt“ erzählt, es solle ein aus vier Panzerschiffen mit 51 Geschützen und 1313 Mann Besatzung bestehendes sogenanntes „Schulgewader“ formirt werden, welches Proviand für sechs Monate, namentlich Dauerproviand, einnehmen und den nördlichen Theil des Atlantischen Oceans als Bestimmungsort angewiesen erhalten werde. Auch sollen vom ostafrikanischen Gewader Schiffe nach dem Mittelmeer beordert werden. — Die „Boissche Zeitung“ erzählt, daß die Entlassung der Marine-Reserven, die alljährlich regelmäßig um die Mitte September erfolgt, diesmal auf einen spätern Termin verschoben sei.

Marseille, 14. September. Gestern Abends versammelten sich 600 Spanier und beschloßen nach längerer Debatte folgende Resolution: Die spanische Colonie beglückwünscht das Volk Spaniens, dessen Armee und besonders den General Salamanca, für welchen eine Subscription eingeleitet wird, um ihm für die zurückgelassenen Decorationen einen Ehrensäbel zu übergeben.

Madrid, 14. September. Die Journale aller Parteisattirungen kritisiren in scharfem Tone die in Berlin publicirte diplomatische Correspondenz, insbesondere die Aeußerung, daß Deutschland sich auf die Berliner Conferenz beruft, deren Beschlüsse doch nur für das äquatoriale Afrika Geltung hätten. Alle politischen Kreise sind wenig davon erbaut, daß Deutschland für die Desavouirung des Bergsches seiner Kriegsdampfer Bedingungen stellt, während es auf Grund seiner Note vom 4. September das Recht Spaniens auf die Inselgruppe bestreitet. Man erwartet lange Unterhandlungen, die mit der Anerkennung der Rechte Spaniens endigen, Deutschland jedoch mit der Concession des Rechtes auf Kohlendepots und Handelsverkehrsfreiheit auf allen spanischen Inseln werden abgetauft werden. Die Journale aller Parteien protestiren gegen den Protectorat der deutschen Regierung und Presse gegenüber Spanien und dessen Monarchen. General Salamanca hat brieflich auf alle ihm verliehenen Orden resignirt und sein Schreiben an den Adjutanten des deutschen Kronprinzen, der bei des Legaten Reise in Madrid ihm die Orden überbrachte, adressirt. Der Adjutant des Kronprinzen schickte nun einen seiner Officiere an Salamanca mit der Mittheilung, er könne dessen Verzichtsleistung nicht übergeben. Salamanca beharrt jedoch auf seinem Willen, trotzdem ihm bedeutet wurde, dies werde ihn seine Stelle kosten.

Warschau, 14. September. Die Aufregung über die Massen-ausweisungen aus Preußen beginnt in den russischen Fabriken im Königreich Polen, welche zahlreiche deutsche Arbeiter beschäftigen, sich in scharfen Reibungen zwischen letzteren und den polnischen Arbeitern zu äußern. Namentlich aus Lodz und Byrdow wurden einige allerdings rasch im Keime unterdrückte Conflicte dieser Art gemeldet.

**Local- und Tagesnachrichten.**

Hermannstadt, 17. September

(Communales.) Ueber Ansuchen der Frau Sophie Roth, Witwe des verstorbenen Hoteliers Friedrich Roth, sie vom Pachte des Hotels „Zum römischen Kaiser“ für den Rest der Pachtzeit, das ist für die Zeit vom 1. October 1885 bis Ende September 1886 zu stehen, hatte die Stadtvertretung beschloßen, es sei diesem Gesuche derart Folge zu geben, daß das Hotel „Zum römischen Kaiser“ in diesem Jahre schon auf die Dauer von 6 Jahren verpachtet werde, wobei es den Friedrich Roth'schen Erben freigestellt wurde, für den Fall als die abzuhaltende Licitation ein ungünstiges Resultat aufweise, entweder diesen Pacht bis zum Ablauf der Pachtzeit selbst zu behalten oder aber den etwa erzielten minderen Pacht bis zur Höhe des bestehenden Pachtbetrages zu ergänzen. Gestern hatte nun diese Licitation stattgefunden, und wurde das Hotel „Zum römischen Kaiser“ auf die Zeit vom 1. October 1885 bis Ende September 1891 mit dem Ausrußpreis von 3400 fl. ausbezogen, auf welchen Ausrußpreis ein Anbot von 2000 fl. gemacht worden ist, wonach sich, falls dieses Licitations-Ergebnis sowohl von der Stadtvertretung, als auch von den Roth'schen Erben genehmigt werden sollte, für die Stadt Hermannstadt für die Zeit vom 1. October 1886 bis Ende September 1891 ein Ausfall von 7000 fl. ergeben würde. Wird dieses Licitations-Ergebnis aber nicht genehmigt, so bleibt der bisherige Pacht noch ein Jahr bestehen, es beständig aber die von den Gegnern des Gesellschaftshauses ausgeprochene Befürchtung, daß die Stadtcommune durch den Ausbau desselben schwer geschädigt werde.

(Vergiftung zweier Menschen.) Ueber den in unserem gestrigen Blatte kurz erwähnten Fall liegen uns nunmehr folgende Einzelheiten vor: Zu dem Bewohner und Eigentümer des Hauses Nr. 13 am Viehmarktplatz (Burger-Vorstadt) Georg Moldovan, der die Landwirthschaft betrieb, ein kleines Wirthschaftsgebieth besaß und sich auch mit Zufuhr von Schottersteinen befaßte, kam vorgestern (15. d.) Früh einer seiner Arbeiter und verlangte von demselben einen Gelbbetrag im Voraus, da er sich einige Einkäufe zum Jahrmarkt besorgen wolle. Moldovan versprach dem Arbeiter, den gewünschten Betrag sofort nach der Heimkehr seines Sohnes, der eine größere Summe bei sich habe und sich gegenwärtig in der Stadt befinde, einzuführen. Da Moldovan vermuthete, daß sein Sohn längere Zeit in der Stadt verweilen werde, forderte er den Arbeiter auf, mittlerweile auf's Feld zu fahren und Heu einzuführen, worin dieser natürlich einwilligte. Der Arbeiter begab sich über diese Aufforderung hin in den Stall, um die Pferde heraus zu holen und bemerkte bei dieser Gelegenheit vom Eingange links im Stalle unter der Krippe einen, beiläufig ein Liter enthaltenden grünen Krug, nahm denselben hervor, roch daran und rief sodann seinen Herrn, denselben befragend, ob er dieser Krug hingestellt und welchen Inhalt derselbe berge und bemerkte gleichzeitig, dem Geruche nach vermuthete er Branntwein darin. Moldovan nahm dem Arbeiter den Krug ab, roch ebenfalls und sagte, der Inhalt sei Branntwein, er wisse aber nicht, wer denselben dort hingestellt oder vielleicht sogar verborgen habe und werde also gleich nähere Auskunft hierüber einholen. Moldovan ging mit dem gefundenen Krug in das Zimmer und fragte seine dort anwesende Tochter, wer denselben hingestellt habe; diese deutete dem Vater an, daß sie herüber keine Auskunft geben könne, doch sei dieser Krug ihres Wissens gar nicht zum Hause gehörig. Diese letztere Aeußerung der Tochter hätte bei nur einigem Nachsinnen zur Voricht mahnen müssen, doch die Sache mit dem Hinstellen wurde für einen Scherz hingenommen und der Arbeiter wollte sich sogleich an dem Inhalt laben; Moldovan und dessen Tochter meinten aber, der Trunk werde nach gethaner Arbeit, das heißt nach dem Einführen des Heues besser munden, welcher Meinung endlich auch der Arbeiter zustimmte, und so wurde der verderbbringende Krug vorläufig bei Seite gestellt. Moldovan und dessen Arbeiter suchten sodann auf's Feld und kehrten nach einer geraumen Weile mit dem Heu zurück; als dasselbe abgeladen war, gingen die Weiden in das Zimmer; hier wurde der Krug herbeigeholt und Moldovan verabreichte hieraus zuerst dem Arbeiter ein Gläschen, welches dieser bis zur Neige leerte, dann trank er gleichfalls ein Gläschen, doch ließ er, da ihm der vermeintliche Branntwein nicht recht schmeckte, ein wenig übrig, Moldovan und der Arbeiter saßen hierauf im Gespräch bei einem Tisch und erwarteten den Sohn mit dem Gelde; nach einer kurzen Zeit schon klagte der Arbeiter über plötzliches Unwohlsein, ging in den Hof, wusch sich mit Wasser, lehrte wieder zurück und setzte sich; er meinte, vielleicht habe ihm der Branntwein geschadet, doch dies glaube er kaum, da er ihm gut gemundet habe; die Tochter, durch die Aeußerung und den Zustand des Arbeiters in dem Glauben bestärkt, daß der Branntwein schädlich sei, nahm den Krug und schleubte denselben sammt dem Inhalt im

Gesahr für mich ist. Uebrigens hängt meine heutige Aufregung auch mit meiner alten Wunde zusammen, ich konnte heute nicht ohne Stoß vorwärts kommen!“ Er nahm nach und nach einen leichtern Ton an, offenbar um den Vater zu beruhigen, endlich griff er nach dem Buche, das derselbe aus der Hand gelegt hatte, und sagte, in demselben blättern: „Also die Vampire sind jetzt daran; ich bin nicht abergläubisch aber ich muß Dir sagen, mir schaubert vor diesem Aberglauben!“ (Fortsetzung folgt.)

**Der Mode.**

Erschreckt Euch nicht, Ihr Damen, wenn Ich komm' mit einer Ode!  
Wem soll sie gelten? Nun, wem denn?  
Nur Eurer lieben Mode.  
In Ehrfurcht bog ich stets mein Knie  
Vor ihrem heilen Schaffen,  
Und will zum Lob des „Kif'riki“  
Mich h'rob zusammenschaffen.  
Nur unlängst auf dem Jahrmarkt hab'  
Ich haet mich edaufrirt,  
Als so ein dummer Bauernknab'  
Ein Fräulein angehirt.  
Es kam mit schönem Kif'riki  
Der nett an ihm vorbei.  
Der Knabe sah ihn nach — und nie  
Bernahm ich solchen Schrei:  
„Seht, Mutter, seht! Was seht dem Weib?  
O sagt mir, wenn Ihr's wißt,  
Daß unter seinem Unterleib  
Es so geschwollen ist?“  
Und eine Dienstmagd kam dahin,  
Ihr Aug' begann zu blitzen,  
Dann sprach sie laut zur Bäuerin:  
„Das kommt vom langen Sitzen!  
Das Fräulein, das wir eben sahn,  
Erwartet längst den Freier,  
Doch heut'ntag' ist solch' ein Mann  
Entsetzlich rar und theuer.“

Drum siet es fern vom Weltgeräusch  
Dabei und träumt vom Glück,  
Und bei dem Sitzen nimmt das Fleisch  
Alljährlich zu an Dick!  
Zur Dienstmagd sprach die Bäuerin d'rout:  
„Mich wirt Du nicht betrügig;  
Geh' Deinen Weg und hör' mir auf  
Weit Deinen dummen Lügen!  
Du bist wohl lang in Hermannstadt;  
Willst mich zum Behen haben.  
Das Fräulein einen Volster hat.“  
(Dies sagte sie zum Knaben.)  
„Der Volster kann nicht übel sein,  
Zumal in kalten Wintern,  
Dann hat's das Fräulein sicher sein  
Weit seinem warmen Volster.“  
Es komm' nur eine Bäuerin  
Solch' einen Unfuss sagen, —  
Ich hätte, werthe Kexerin,  
Das Weib seinab' erschlagen.  
Entsetzt wandte ich mich ab  
Und schickte mich zum Behen  
Und in der nächsten Anstalt hab'  
Was Neues ich gesehen.  
Was war's? Ein netter Kif'riki,  
Der schön gewölbt und plattlich,  
Nicht ausgefittert — hören Sie:  
Mit Federn, ganz elastisch,  
Da sel von meinem Aug' die Nacht,  
Der allerletzte Hebel,  
Da hab' ich gleich bei mir gehacht:  
Das ist ein feines Meusel!  
Beim Gekauf kann kein Rückwärtsfall  
Kein Knochen mehr zerfallen —  
Nein! Wie ein letzter Gummiball  
Wird man empor dann schnellen!  
Jetzt hab' ich dich verstanden recht,  
Du wunderbare Mode!  
Doch leh' das weidliche Geschlecht!  
Ich preiß' es bis zum Tode!

H. M.

in wird. — Das mit 51 Gefährten Schulgeschwader

amantlich Dauerantantische Oceans

Auch sollen vom beordert werden.

ng der Marine-September erfolgt,

ds versammelten gende Resolution: ns, dessen Armee eine Subscription ecorationen einen

Parteilichtheiten erte diplomatische tschland sich auf h nur für das

Reise sind wenig g des Bergehens auf Grund seiner

Inselgruppe be- der Anerkennung der Concession des reiheit auf allen

le aller Parteien erung und Presse l Salamanca a and sein Schreiben des Legaten Reife

er Adjutant des lamanca mit der eben. Salamanca tet wurde, dies

ber die Massen- briken im König- n, sich in scharfen itern zu führen. erdings rasch im

II. 17. September Sopie Koth, vomachte des

achzeit, das ist er 1886 zu ent- m Geleche derart

er" in diesem erde, wobei es den Fall als die

weise, entweder halten oder aber

stehenden Bacht- on stotzgebunden, die Zeit vom 1.

udrufspreis von bot von 2000 fl. Ergebnis sowohl

Erben genehmigt vom 1. October 000 fl. ergeben

chnigt, so bleibt aber die von den

ng, das die ähigt werde. den in unferem

ummehr folgende Haus Nr. 13, der die Land-

Hofe zur Erde, so das derselbe in Trümmer ging. Als das Unwohlsein

des Arbeiters immer mehr zunahm, wurde ein Arzt herbeigeholt; doch

anfielt das die Leute demselben die Sache von dem gefundenen Krug

und dem Genuße des Inbalthes erzählt hätten, theilten sie demselben mit,

daß es dem Arbeiter bloßlich unwohl geworden sei, auf welche Aussage

hin der Arzt natürlich nur wenig verordnen konnte. Der Zustand des

Arbeiters, der im Laufe des Vormittags zu seinen Angehörigen überführt

wurde, verschlimmerte sich immer mehr, und gab dieser schon in den

Nachmittagsstunden seinen Geist auf. Moldovan jedoch war Vormittags

ganz wohl und erst in der fünften Nachmittagsstunde klagte er seinen

Angehörigen über Mattigkeit, die immer mehr zunahm, erwähnte aber

nicht einmal der des Vormittags aus dem Krüge zu sich genommenen

Flüssigkeit als der mutmaßlichen Ursache seines Unwohlseins und die

Angehörigen dachten ebenfalls nicht daran; sie verabreichten ihm bloß die

von ihm zur Kühlung innerer Hitze verlangte Milch; ärztliche Hilfe zur

rechten Zeit hätte auch diesen am Leben erhalten. In der siebenten

Abendstunde wünschte Moldovan den Geistlichen und bis dieser erschien,

theilte er seinen Angehörigen, die ihn weinend und klagend umringten,

verschiedenes Häusliche mit; kurze Zeit, nachdem der Geistliche nach

Spending des kirchlichen Trostes sich entfernt hatte, verschied auch

Moldovan. Die Obduction der beiden Leichen findet heute Vormittags

statt. Wenn die Tochter Moldovan's den Krug sammt Inhalt aufbewahrt hätte,

wäre es im Wege einer chemischen Analyse ein Leichtes gewesen, die im

Brantwein aufgelösten giftigen Bestandtheile zu bestimmen, während

im Hofe vorgefundene Bruchstücke des Kruges kaum zu einem

diesfälligen Resultate führen dürften. Das Mädchen sagte unter

Anerkennung, sie habe sich, als ihr Vater fortgefahren war, von dem Inbalt

in dem gefundenen Krug ebenfalls überzeugen wollen und aus diesem

Grunde mit dem in die Flüssigkeit getauchten Finger die Zunge benetzt

und hierauf ein starkes Brennen auf der Zunge gespürt; dießemnach

dürfte das Getränk sehr scharf gewesen sein, da jene Leute das Trinken

des gewöhnlichen Brantweins mehr oder weniger gewöhnt sind.

Weiters meinte sie, ihr Vater hatte die Gewohnheit, im Wirthshause

anwesenden Bekannten mit einem Gläschen aufzuwarten und damals hätte

er dies umso eher gethan, weil er den Brantwein gefunden; glücklicher-

weise war jedoch Niemand als die Weiben im Zimmer anwesend, denn

in jenem Falle wäre eine Massenvergiftung unausbleiblich gewesen. —

Wie verlautet, sollen Moldovan und dessen Arbeiter unschuldigerweise

die Opfer der Eifersucht geworden sein, während die tödtliche Wirkung

der Flüssigkeit einer Anderen bestimmt war. Die von ihrem Manne

geschickene Tochter Moldovan's unterliegt nämlich vor einiger Zeit ein

Verheirathung mit einem in der Nachbarschaft wohnenden verheiratheten

Manne und erregte hiedurch die Eifersucht seiner Frau, in Folge dessen

wurde diesem Ehepaare sehr häufig heftige Auftritte vorzukamen, die

schließlich damit endeten, daß die Weiben sich von einander trennten;

megen dieses verheiratheten eheleichen Lebens soll die Frau sich geäußert

haben, daß sie nicht mehr vermuthet man daher, daß der Inbalt des Kruges

der gegenwärtig im ilterlichen Hause lebenden Tochter Moldovan's, die

täglich mit den Kühen im Stalle beschäftigt ist, gegolten habe.

— (Verkaufen) hat sich ein weißes Schwein aus der

Wojenselbgeiß Nr. 3.

— (Todesfälle.) Susanna Hütmeyer geb. Czink, ist

am 15. d. im Alter von 68 Jahren hieselbst gestorben. Das Leichenbe-

gänglich findet heute, 3 Uhr Nachmittags, auf dem ev. Friedhofe statt.

— Der wirkliche Geheimrath Graf Guido Karachongi ist am 15. d.

in Buzias im 68. Lebensjahre gestorben.

— (Verhaftung.) Aus Mühlbach wird uns unter geistigem

Datum geschrieben: Wie es scheint, ist die Brandschrift der Irredenta

romana auch unter den Mühlbacher Romänen verbreitet. — Vor einigen

Tagen traf in der Nacht von Nagy-Enyed ein k. Gendarmarie-Über-

lieutenant hier ein; gestern Nachmittag wurde nun der hiesige gr.-or.

Lehrer Zedens Wursian verhaftet; derselbe muß arg compromittirt

sein, denn er wurde gleich nach seiner Verhaftung nach Maros-Basarhely

escortirt. Wie verlautet, soll derselbe diese Brandschriften auch

verbreitet haben. Weitere Untersuchungen werden fortgesetzt und erstrecken

sich auch auf die umliegenden Dörfer.

— (Ein Verbot.) Der „Gaz. Trans.“ zufolge soll beim

Kronstädter Comitatsamte eine Ministerial-Verordnung eingetroffen sein,

welche dasselbe auffordert, dem Director der Kronstädter rumänischen

Schulen aufzutragen, daß das Bildniß des Königs von Rumänien aus

dem Saale des rumänischen Gymnasiums entfernt und den Schülern

verboten werde, roth-gelb-blaue Abzeichen zu tragen.

— Die Entscheidung in Betreff der Statuten des projectirten

ländungarischen Bauernvereins ist bereits erfolgt. Das Mi-

nisterium für Ackerbau, Gewerbe und Handel hat diese Statuten nicht

genehmigt, und zwar, wie der betreffende Ministerial-Erlaß betont,

weil der Wirkungsbereich des projectirten Vereins das

Territorium dreier Comitats (Temes, Torontal, Krassó-Szörény) um-

faßt, eine Kontrolle somit unmöglich wäre; ferner weil sich der Verein

nur auf die kleinen Landwirthse erstreckt und von der Bildung eines die

notwendige Interessengemeinschaft und das Zusammenwirken der land-

wirtschaftlichen Bevölkerung paralyisirenden Vereins um so eher Umgang

genommen werden muß, als der angestrebte Zweck auch innerhalb des

im Comitats bereits bestehenden landwirthschaftlichen Vereins mit den-

selben Mitteln erreicht werden kann, indem hinsichtlich der Mittel zum

Fortschritte der Landwirtschaft zwischen dem großen und kleinen Land-

wirth kein Gegensatz der Interessen besteht.

— (Besuch der Budapester Ausstellung.) Die Ausstellung

wurde am 14. September — abgesehen von den Besuchern von Permanenz-

karten — von 1471 Personen besucht.

— (Die Königin von Serbien) schildert ein Mitarbeiter

der „Köln. Ztg.“ in angegebener und lebendiger Weise. Wir lesen da

u. A.: Die Königin von Serbien ist, wie König Milan selbst, von

weiblicher Seite rumänischer Abkunft. Ihre Mutter war eine Tochter

des Hauses Sturdza, ihr Vater, Herr von Resklo, ein besarratischer

Bojar, diente als Oberst im russischen Heere. Sie selbst verdient eine

Königskrone zu tragen, denn sie ist nicht nur die schönste, sondern vielleicht

auch die beste und liebenswürdigste Frau des Landes. Von ihrer

Schönheit sollte in unsterblichen Liedern gesungen werden, denn die

nüchternen Schreibfeder des Tages kann nun einmal nicht über den

Superlativ hinaus. Was aber heißt es, eine Königin die Schönste der

Frauen zu nennen? Das Wort ist so unzählige Mal schmeichlerisch-

höflich erlogen worden, daß es den vollen, echten Klang verloren hat.

Es ist zur Spielmarke geworden, mit der man den Joll der Wahrheit

nicht erlegen kann. Wenn man Frau Natalie erblickt in ihrer strahlenden

Zugendberlichkeit und Anmuth, erinnert man sich der fernem Kinderjahre:

„Es war einmal eine schöne Königin.“ — Ja, so hat man sich gedacht

die Märchen-Königin, natürlich immer mit der Krone auf dem schwarz-

rothen Haupte, Purpur und Hermelin um die prächtigen Schultern,

arme Menschen beglückend und kleine und große Kinder mit Geschenken

erfreuend, ganz wie Königin Natalie. Wenn man aus serbischen Hofe

den Grazien huldigt, den Künsten Kränze sticht, so ist sie es, die den

Anstoß gibt. Sie schenkt dem höheren Mädchenunterricht ein mütterlich-

förderndes Interesse. Sie hat durch Gründung eines Frauenvereins

und einer Schule für junge Mädchen Sorge getragen, daß über den

Moden und der Fabrikwaare unserer Zeit die zierlichen Fertigkeiten, der

Geschmack und die reizenden Muster orientalischer Frauenarbeiten dem

Land erhalten bleiben. Wo immer es gilt, ein gutes Werk zu unter-

stützen durch eigene reiche Spende und Anregung der trägen, zähen

Menge, da führt Königin Natalie den Reigen, auch den Reigen des

Tanzes, wahrherzig und hilfsbereit, heiter und freundlich, eine süße,

liebende Majestät. In vergangenen Zeiten hätten Hunderte von

Rittern ihre Farben getragen und Lanzen gebrochen zu ihrer Ehre,

sahrende Säger hätten das Lob ihrer Schönheit durch alle Länder ver-

kündet, die armen Schüler, denen sie eine Mutter und Beschützerin ist,

hätten sie vergöttert, und das Volk den Saum ihres Gewandes geküßt.

Doch wir leben in der eisernen, baummollenen und papierernen Gegenwart.

Die Ritter tragen schwarze Fräcke, die Säger erkeinen in Goldschnitt

auf Velinpapier, die Schüler erheben sich für Politik und das Volk ist

kritisch und geizig und findet, daß die Königin zu viel schenkt!

— (Eine Berliner Heirathsvermittlerin) ist kürzlich

auf ganz eigene Weise um ihre Provision gekommen. Die 22 Jahre

alte Tochter einer wohlhabenden Baumeisterwitwe scheute sich vor dem

„nicht mehr ungewöhnlichen Wege“ nicht und trat zum Behufe ihrer

Verheirathung mit einer Heirathsvermittlerin in Beziehung. Dieser Frau

war es auch gelungen, eine „passende Partie“ in der Person eines

allerdings schon älteren Fabrikanten zu finden, nachdem die junge Dame

der Heirathsvermittlerin einen Provisionsreviers in ansehnlicher Höhe

ausgefertigt hatte. Das von der Heirathsvermittlerin eingeleitete Zu-

sammentreffen verlief zur vollen Zufriedenheit Beider und schon dachte

man an die Vorbereitungen zur standesamtlichen Trauung, da lernte

der Bräutigam die aus dem Bahr heimkehrende Mutter der jungen Dame

kennen, eine noch hübsche, stattliche Dame, und — verliebte sich in sie

derartig, daß er auf die Hand der Tochter verzichtete und die Mutter

heiratete. Die Tochter ist um ihren Bräutigam, die Heirathsvermittlerin

um ihre schöne Provision gekommen, die traurige Chronik der Ehen durch

bezahlte Vermittelung aber um einen curiosen Fall reicher geworden.

— (Ein weiterer Anlauf,) den kleinen Mißbräuchen und

Unzukunlichkeiten des modernen Theaterlebens ein wohlverdientes Ende

zu bereiten, ist in Bremen unternommen worden. Die neue Direction

des Bremer Stadttheaters ist gegen die dort grassirende Mode des

Theater-Publicums, stets zu spät zu kommen, mit Energie vorgegangen.

Es sind Placate ausgehängt worden, welche also lauten: „Um Störungen

zu vermeiden, werden die geehrten Theaterbesucher höflichst gebeten, beim

etwaigen Zutrittsummen ihre Plätze nur dann einzunehmen, wenn dies

in den Pausen ohne Belästigung der Anwesenden geschehen kann.“ Das

Publicum erscheint jetzt pünktlich und man kann nun endlich einmal eine

Overture wieder in Ruhe anhören.

— (Das Grab Schneckenburgers.) Dem „Schwäbischen

Merkur“ wird von einem Schweizer geschrieben, daß die Grabstätte des

Dichters der „Wacht am Rhein“, Max Schneckenburger, in Burgdorf

bei Bern von der Gefahr droht, in Folge der anderweitigen Be-

nützung des genannten Kirchhofes bald zu verschwinden. Derselbe

empfiehlt den schwäbischen Landsleuten Schneckenburgers, das Andenken

an denselben in Stuttgart durch ein Denkmal zu verewigen. Thalheim, der

Geurtsort des Verstorbenen, würde für einen solchen Zweck zu weit

aus dem Wege liegen.

— (Die dreifürten Seehunde), welche im Reichshafen

in Berlin Vorstellungen geben, führen unter anderen überausenden

Kunstleistungen auch die Rettung eines Knaben aus dem Wasser aus.

Der Junge springt in das Wasser und auf ein Zeichen des Dresseurs der

Thiere springt der Seehund von dem Podium blitzschnell in das Wasser

nach, faßt den Jungen von unten ins Gesicht, hebt ihn hoch, so daß

derselbe mit dem Kopfe über dem Wasser bleibt, während sein übriger

Körper auf dem Bauche des Seehundes ruht, der nun, auf dem Rücken

schwimmend eine Wasserpromenade mit dem auf diese Weise Geretteten

unternimmt, ihn auch dann auf Gehfuß ans Ufer bringt.

— (Eine lustige Hundegeschichte.) Caro, ein stattlicher

und feinem Herrn, einem Briefträger, ireuregenerer Neuwundländer,

schöpfte dieser Tage auf der Straße ein wenig frische Luft und war

bemüht, sich seine vier Beine ein wenig auszutreten, als er auf dem

Trottoir ein zartes Jungfräulein aus dem Gesichte der Seiden Spitze

erblickte, das im Ganzen kaum so groß war, wie der Kopf Caro's.

Doch das hielt das riesige Thier nicht ab, dem Hundesfräulein zarte

Aufmerksamkeiten zu widmen. Dasselbe mochte indes dem losen Tändeln

abhold sein, denn es flüchtete vor der Annäherung des ungeschickten

Anders auf die Arme seiner Herrin, eines zehnjährigen niedlichen

Mädchens. Doch Caro folgte „erzöthend ihren Spuren“, und immer

stärker in seiner Werbung werdend, warf er das kleine Mädchen um.

Jetzt erhob sich großes Geschrei, und der Herr Caro's kam gerade zeitig

genug vor der Scene, um zu sehen, wie Caro, sich feiwärts in die

Büsche schlug. Derartige Thun mußte bestraft werden, und als Caro

nachhause kam, wurde er zum einem Tage Stubenarrest verurtheilt und

von seinem Herrn an den Bettpfosten angebunden. Nach einigen

Stunden verließ der Briefträger seine im vierten Stock gelegene Wohnung,

nachdem er seiner Frau strenge Aufsicht über Caro anempfohlen hatte.

Eben hatte er die letzte Treppe erreicht als über ihm ein Donnergepolter

losbricht, als ob die Treppen zusammenstürzen. Erschrocken bleibt er

stehen, und nach einigen Secunden ist er über die Natur des sich nähernden

Geopolters aufgeklärt: Caro kam mit der halben Bettstelle an.

— (Die Tournüre.) In der vorigen Woche machte in Zürich

eine Kleinfinderlehrerin die Wahrnehmung, daß eines der Mädchen, ein

geschicktes und artiges Dingelchen, sich unbehaglich auf dem kleinen

Stühlchen herumwarf. Das Kind wollte lange die Ursache nicht an-

geben und wurde endlich gezwungen, daß Sitzhinderung zu entdecken.

Es war die — Tournüre seiner Mutter, die es sich etwas zu weit

unten angebunden. Als man ihm vorhielt, wie nun Mama über die

Entwendung verlegen sein werde, meinte das süße Wesen: „A binahä'

säß ist ja ives Sundigs-Güßel, und hüt häm mer ja Werdig.“ (Er

bewahre, das ist ja ihr Sonntags-Riffen, und heut haben wir ja einen

Wochentag.)

— (Der älteste Privatdocent) in Deutschland, der vor

Kurzem in Rostock im Alter von 91 Jahren gestorben ist, Dr. Carl

Franz Jacob Weinhold, war ein Pommer. Er scheint ein überaus

origineller, wenn auch etwas verschrobener Kopf gewesen zu sein, wie

man aus folgender kurzen Lebensskizze entnehmen kann: Carl Weinhold

wurde am 1. Februar 1795 in Stralsund geboren und hielt sich nach

vollendeten Studien zunächst in seiner Vaterstadt auf, wo er sich mit

schriftstellerischen Arbeiten beschäftigte. Michaelis 1821 habilitirte er sich

alsdann als Privatdocent der Philosophie an der Universität Rostock,

an welcher er u. A. über Psychologie, Logik, Goethe's Faust und

Geschichte der griechischen Philosophie Vorträge gehalten hat. Er war

der Erfinder einer neuen Philosophie, die er als Zeitsismus bezeichnete

